

Auf dem Pflaster

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 38

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-502857>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf dem Pflaster

Auf alle möglichen Ideen kommen heute Reiselustige, um, an eigenen Mitteln knapp, unterwegs zum täglichen Butterbrot zu kommen. Da brausen zwei Burschen auf Motorrädern durchs Land, spielen auf Plätzchen oder in Lokalen ein halbes Stündchen auf mitgebrachten Gitarren oder Handorgeln, sammeln Trinkgelder und verschwinden wieder. Am nächsten Abend sind sie vermutlich schon anderswo, und das Spiel beginnt von vorn. Und nach dem Mittagessen tutet plötzlich ein älterer Wandervogel vor einem Mehrfamilienhaus im gediegenen Quartier auf einem Instrument, das wie eine Kindertrompete aussieht und scharf wie eine Oboe klingt. Was er bläst, sind Bruchstücke von Tagesschlagnern, von Verdi- und von Rossinimelodien, und wenn die italienischen Hausangestellten, Heimat witternd, den Kopf aus dem Küchenfenster strecken, fragt der Gute, ob für ihn nicht etwas zum Futtern übriggeblieben sei.

Neulich aber habe ich etwas gesehen, das mir bisher nur vom Hörensagen bekannt war: Pflastermaler. Nicht in Berlin. Dort haben sie die Pflastermalerei scheint's verboten. Sondern anderswo. Halb sitzen, halb liegen zwei Burschen in zähen Hosen, verwaschenen Hemden, ausgetretenen Schuhen gegen Abend auf dem Boden des Seequais. Aus Schachteln greifen sie Farbkreidestümpfe, bemalen den Betonboden. Der Blonde hat sich auf bunte Muster versteift mit Halbmonden, Kugeln, Schweifen, Sternchen, und das alles ergibt einen bunten Farbteppich, wie er einem moderneren Vorhangstoff, einem amerikanischen Strandhemd nicht übel anstünde. Der Braunhaarige aber macht auf Porträts. Zu seiner Rechten ruht ein fixfertiges Gemälde: gelber Kreiderand, braunes Viereck, aus welchem sich weißgrau der Kopf eines Mannes abhebt, mit scharfer Nase, eher fliehendem Kinn, gebleichter Künstlermähne: kurz, das kann nur Franz Liszt sein, wie man ihn sich ungefähr auf Briefmarken vorstellen könnte. Linkerhand aber hat der Pflastermaler ein zweites Bild in Arbeit, sanfte Schmiegefrisur, zierlicher Mund, noch zierlichere Nase, sanfte Wangen, das Ganze im Stile einer hollywoodschen Standard-schönheit mit neuzeitlich-hausbakkenem Soft-Ice-Lächeln. Das eine Auge muß erst noch eingekreidet werden, aber das andere guckt vielversprechend himmelwärts. Der Porträtmaler zerreibt mit der Handkante, die bessere Judokämp-

fer zur Unschädlichmachung von Gegnern verwenden, die zarten Wangenfarben, die weil es langsam zu dunkeln beginnt. Dem Ufer entlang glühen bereits unzählige Glühbirnen, ein Vergnügungsdampfer rauscht in einiger Entfernung vorüber. Die beiden Künstler rauchen ununterbrochen, würdigen aber das zahlreiche Publikum vorderhand keines Wortes. Was sie zu sagen haben, steht auf dem Quai-pflaster, und zwar neunmal: merci! Und hinter jedem «merci» steht ein altes Eiscrèmechübeli oder liegt der untere Teil einer Zigaretenschachtel, wo sich Münzen verschiedener Länder aufhäufen. Das Publikum macht, wie immer, seine Kommentare.

«Ein richtiger Künstler», meint einer anerkennend, und er gibt kein Trinkgeld. Moralische Aufmunterung ist schließlich auch eine Wert-sache. Die fleißigsten Spender sind die Kinder, die ihren Eltern ein paar Münzen abbetteln und sie halbverlegen in die Chübeli legen. «Sicher ein Trick», behauptet ein anderer. «Die werden nachts im Schnittmusterverfahren ihre Vorlagen auf dem Pflaster schwach fixieren und am nächsten Tag als Künstler auftreten.»

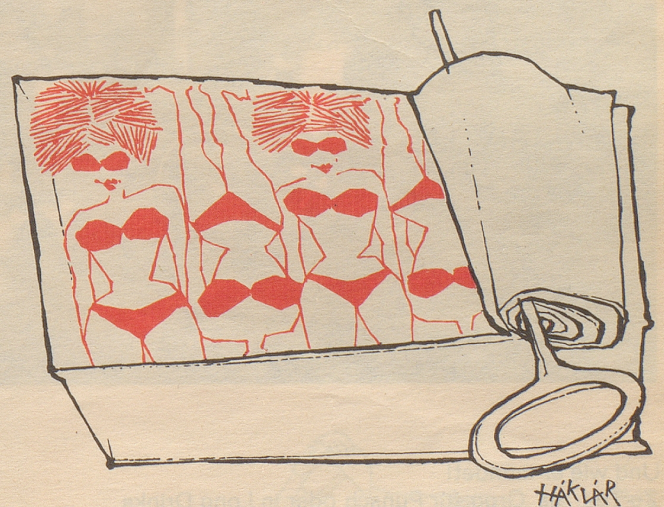
«Der kann vielleicht bloß diese zwei Köpfe zeichnen.» Vermutungen. Gegenvermutungen. Näheres weiß man nicht. Jetzt aber wird es endgültig dunkel; die beiden Künstler brechen ihre Arbeit ab, packen die Kreideschachteln zusammen, hören sich eher abweisend das Angebot eines Passanten an, der irgendwo ein Baugerüst stehen hat und billig zu einem attraktiven Schmuck kommen möchte. Vorn an der Ecke hat sich mittlerweile die Heilsarmee aufgestellt, und die Leute laufen hinüber, lassen Liszt und Tapetenmuster Liszt und Tapetenmuster sein, haben das halbfertige Auge der Hollywoodschönen schon vergessen, die weil die Pflastermaler, die auch Italien, Frankreich und Deutschland bereist haben, in der Dunkelheit verschwinden.

Am nächsten Abend gehe ich wieder vorbei: der Liszt ruht noch, leicht verwaschen, auf dem Quai-pflaster, und die unvollendete Schöne ist unvollendet geblieben und gehört bis zum nächsten Regen vermutlich der Stadt. Die beiden Wandermaler aber stecken wahrscheinlich schon in einem andern Winkel der Schweiz, stellen ihre Chübeli auf, kritzeln ein «merci» auf den Straßenboden und lassen Liszt und die Tapete neu erstehen. Gino

Aus dem Reise-Album



Stilgemäße Fremdenführung in Wien



Sardinien in (Sonnenschutz-) Öl